

## Zur Geschichte des Minoritenklosters zu Soest.

Bekanntlich hat Luther vom Stifter des Minoritenordens geurteilt: „Franziskus ist ohne Zweifel ein frommer Mann gewesen, hat nicht gedacht, daß ein solch Superstition und abergläubisch Wesen aus seinem Leben kommen sollte.“ Wohl muß, wer an ihm Gefallen finden will, sich das Kleid mittelalterlicher Frömmigkeit gefallen lassen. Wer sich dadurch nicht abschrecken läßt, findet, daß man ein Recht hat, diesen italienischen Heiligen einem französischen Petrus Waldus, seinem spätern Landsmann Savonarola, dem Engländer Wiclef und andern an die Seite zu setzen: die evangelische Kirche ist nicht von 1517, sondern hat ihre Heiligen auch unter dem Papsttum.

Franziskus, geboren 1182 in Assisi (Italien), hieß eigentlich Johannes Bernardone, wurde aber von seinem Vater, da er von seiner französischen Mutter Französisch gelernt hatte, scherzweise „Französchchen“ d. h. Franzesko genannt. Ob er damit diesen Namen in die Geschichte eingeführt, also daß die Leute des Namens Franz bei ihm zu Lehen gehen? Er war ein tief frommer Mann, nur auf eins bedacht, Christum lieb zu haben. Darum jammerte ihn des Volks, das wie Schafe ohne Hirten war, und des verderbten Zustandes der Kirche, so daß er das ursprüngliche Christentum in einem apostolischen Bunde wiederherstellen wollte. Er war nicht bloß Mystiker, obwohl seine Kraft in mystischer Versenkung in das Kreuzesleiden Christi wurzelte, sondern auch ein Apostel des Glaubens, der unermüdllich das Evangelium von der Vergebung der Sünden predigte. Er war dabei von einer heiligen, kindlichen Einfalt, und das ist ein Zug, der sein Wesen sonderlich liebenswert macht. Daraus entspringt seine bekannte poetische Auffassung der Dinge der Natur. Mit einer rührenden Poesie des Glaubens, „der doch die Natur besser haben will, als der

Schöpfer sie gewollt hat<sup>1)</sup>), wendet er sich an die Tiere als an zurechnungsfähige Wesen. Bekannt ist seine Predigt an die Vögel, die nur durch Luthers Predigt über sie übertroffen wird. Da trifft er einst auf dem Felde auf einen großen Schwarm Vögel. Als sie gegen ihre Gewohnheit bei seinem Näherkommen sitzen bleiben, grüßt und ermahnt er sie, demütig das Wort Gottes zu vernehmen. Da spricht er unter anderm: „Meine Brüder, ihr Vögel, ihr müßt euren Schöpfer viel loben und immer ihn lieben, der euch die Flaumfedern gegeben hat zur Kleidung, die Schwungfedern zum Fliegen und was euch sonst nötig ist. Er hat euch edel gemacht unter seinen Geschöpfen und in der reinen Luft Wohnung zugewiesen. Ihr säet nicht und fahret nicht in die Scheunen und doch ohne alle eure Mühe erhält und regiert er euch.“ Der Berichterstatter erzählt: da reckten die Vögel die Hälse und streckten die Flügel aus und öffneten die Schnäbel, und obwohl er mit seiner Rutte sie fast streifte, so flogen sie nicht hinweg, bis er segnend das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht hatte. Da habe Franziskus, „einfältig nicht von Natur sondern durch Gnade“, sich der Nachlässigkeit angeklagt, daß er nicht schon früher den Vögeln gepredigt habe, da sie mit solcher Ehrerbietung das Wort Gottes anhörten, und er habe seitdem alle Kreaturen zum Lobe und zur Liebe des Schöpfers ermahnt.

Mit solcher Sinnesart stimmt seine Liebe zur Armut. Die Armut ist ihm der verborgene Schatz, den zu gewinnen man alles drangeben muß, und er hat wirklich alles dahingegeben; sie ist ihm die heilige Braut, der alles zu opfern ist, und er hat ihr alles geopfert. Wenn ihm dann freilich das Betteln als ein Liebes- und Gottesdienst erscheint, weil dadurch die Menschen Gelegenheit erhalten, das zu thun, wofür sie am großen Tage aus dem Munde des Weltrichters hören werden: was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan, so werden wir als evangelische Christen, die die Arbeit als göttliche Aufgabe und das Eigentum als ein Recht ansehen, darin nicht folgen wollen. Aber die vermeintlichen fünf Wundmale Christi an seinem Leibe hat Hase das endgültige Urteil gesprochen; sie gehören zur „Superstition“ oder sind absichtlicher Betrug seines Nachfolgers.

---

1) Franz v. Assisi, ein Heiligenbild von Karl Hase, S. 101.

Dieser Mann sammelte seit 1209 Gleichgesinnte um sich, die sich anfänglich „die büßenden Männer von Assisi“, bald fratres minores d. h. geringere Brüder nannten. Der neue Orden erhielt nach längerem Zögern 1223 die päpstliche Bestätigung. Die Brüder wollen nicht, wie die bisherigen Orden, in die Einsamkeit flüchten, sondern mitten in die Welt gehen, durch Predigt und Seelsorge zu retten, wer sich will retten lassen; sie wollen sich auch in christlicher Liebesthätigkeit der Armen, Verlorenen, besonders der Auswärtigen annehmen; sie sind die Freunde der niedrigen Klassen, aus denen sie sich auch hauptsächlich rekrutieren. Sie haben von Anfang an ungeheuren Zulauf, rasches Wachstum. Freilich mit dem Wachstum kam die Notwendigkeit festerer Organisation, auch ein Verlassen der eigentlichen Gedanken des Stifters, der, als er 1226 starb, erkennen mußte, daß sein Orden vielfach etwas anders geworden war, als er gewollt hatte. Der Orden hat sich als Bannerträger des Papstes in den Dienst einer Kirche gestellt, die im Kampf mit dem deutschen Kaisertum um die Weltherrschaft rang.

Zimmerhin blieb er im Wachsen und kam schnell auch nach Deutschland. Schon die Kirche St. Franzesko in Assisi mit dem vermeintlichen Grabmale des Stifters ist von einem deutschen Steinmetz gebaut. Schon vorher waren einige Brüder unter Johann v. Parma nach Deutschland gekommen (1219). Franziskus selber hatte sie über die Alpen gesandt mit der Ermahnung, so zu leben, daß wer sie sähe, Gott preise. Aber die zuerst nach Deutschland gesandten, die allein dem Geiste, der sie trieb, vertrauend nicht einmal die Landessprache verstanden, wurden als Betrüger und Ketzer gemißhandelt. Man hielt die bettelnden Prediger wahrscheinlich für Waldenser. Man erzählt, sie hätten nur das Wort Ja gelernt, und da es auf die Frage, ob sie eine Mahlzeit wollten, guten Erfolg gehabt, so hätten sie auch die Frage, ob sie Ketzer seien, bejaht. Erst 1221 beginnt ihre erfolgreiche Mission. Unter Leitung des Casarius von Speier sammeln sich zwölf Geistliche und dreizehn Laien in Trient zum Angriff auf Deutschland.<sup>1)</sup> Zu zwei oder drei ziehen sie auf der großen Brennerstraße nach Innsbruck und dann nach Augsburg. Von hier zieht eine Schar nach dem Rhein, wo besonders Köln bald

---

<sup>1)</sup> Vgl. die Anfänge des Minoritenordens von R. Müller, S. 94.

ein fester Punkt wird. In systematischer Weise setzt man sich in den hervorragenden Städten des Rheinlands fest. Die Art, wie sie kommen, ist immer dieselbe. Ihre Tracht, ihr fremdartiges Aussehen, ihre Lebensweise erregen zunächst die Aufmerksamkeit. Bald finden sich solche, die ihnen freundliche Aufnahme gewähren. Die Bischöfe, wo solche in den Städten sind, kommen ihnen als den Armen Christi meist freundlich entgegen. Dann beginnt ein Bruder zu predigen auf irgend einem freien Platz oder auch in dem Haus, das sich gastfrei für sie geöffnet hat. Dann mietet man ein Haus. Man bekommt wohl einen Bauplatz geschenkt, um sich anzubauen; dann beginnt man Kirchen zu bauen. Die erste Kirche ist 1225 in Magdeburg angefangen. An die Kirchen schließen sich seit 1227 eigene Begräbnisplätze. In Köln werden schon 1227, 1228 und 1230 Provinzialkapitel abgehalten, auf denen die Guardiane, wie die Vorsteher der einzelnen Häuser im Gegensatz zu den Prioren der Dominikaner und den Äbten der vornehmen Benediktiner heißen, sich versammeln. Von Köln aber geht nun der Blick auf das mit dieser alten rheinischen Hauptstadt eng verbundene Westfalen.

Es war eine wilde und eine ereignisreiche Zeit. Kaiser Friedrich II. ist soeben von seinem Kreuzzug zurückgekehrt und hat seinen Frieden mit dem gedemüthigten Papste gemacht, der ihn argwöhnisch überwacht (1230). Erzbischof Engelbert von Köln ist von seinem Neffen Friedrich von Jfenburg 1225 erschlagen. Der Krieg tobt durch Westfalen. Die Soester brechen den Turm der bischöflichen Pfalz in ihrer Stadt und müssen sich doch vor dem neuen Erzbischof Heinrich v. Molenark beugen, der dann die Privilegien der aufstrebenden Stadt vermehrt (1230). (Barthold, Geschichte von Soest, S. 108). Die Stadt geht ihrer Blüte schnell entgegen. In den Nachbarländern wüthet die Inquisition des Dominikaners Konrad von Marburg, der 1234 erschlagen wird. Es ist alles in Gärung. Da kommen 1232 die Minoriten in die Stadt — im sechsten Jahre nach dem Tode des heiligen Franziskus.

Heinrich von Molenark hat ihnen seine Diöcese eröffnet und zwanzig Tage Ablass denen verheißten, die zu ihrer Predigt kommen. Wenn nichts davon überliefert ist, wie sie in Soest Eingang fanden, so ist das ein Zeichen dafür, daß nichts Außerordentliches ihren Einzug begleitete. So ist's in Soest anders gewesen, als

in Dortmund, wo die Minoriten unter vornehmem Schutz<sup>1)</sup> und die Dominikaner unter vielem Widerstande ihr Kloster gründeten. Das Minoritenkloster zu Soest war ihr erstes in Westfalen und, wie Clute sagt (das alte und neue Soest in Westfalen, 1696) „die Pflanzschule der übrigen; aus ihm pfliegten die Väter zur Regierung der übrigen gesendet zu werden.“ Über den Bau des Klosters etwas anzugeben, ist bei der Spärlichkeit der Quellen unmöglich. Auch ist unbekannt, wie die Brüder in den Besitz des Grundstücks zwischen Grandweg und Bischofstraße gekommen sind. Es gilt auch von dem Soester Minoritenkloster, was Otte (Kunstgeschichte I, 116) von allen Bettelorden sagt: „Die Baugeschichte der Bettelorden liegt meist sehr im Dunkeln, da sie bei der vorwiegend praktisch seelsorgerlichen Tendenz auf die Aufzeichnung schriftlicher Nachrichten über ihre Niederlassungen von Anfang an wenig Wert gelegt haben.“ Einer unsrer Soester Minoriten, der doch schrieb, klagt selbst, daß seine litterae lectu difficillimae seien. Auch er war des Schreibens ungewohnt. Besser wird es Hermannus Lappe, aus ritterlichem Geschlecht, das in Dinker saß, der 1434 Minorit war, verstanden haben. Wenigstens berichtet v. Steinen (II, 994), daß er geschrieben habe Tractatum de nobilitate hominis und andere Sachen, die zu Soest im Kloster vorhanden sind. Wie dem auch sein mag, über den Bau des Klosters schrieb keiner. Erst eine spätere Zeit wird über die Bauperiode unterrichten, die noch kurz vor der Reformation eintrat. Man kann doch annehmen, daß wenigstens im allgemeinen der Grundriß des Klosters stets der gewesen, der heute noch vorliegt. Eine Klosteranlage geschah nach bestimmtem Plan. Kloster und Kirche gehörten zusammen. Das Kloster umschloß einen Binnenhof, der vom Kreuzgang umgeben war, an dessen der Küche abgewandten Seite das Refektorium (Kemter) lag, damit die Speisegerüche nicht in die Kirche drangen. Man findet darin den Grundtypus der altrömischen villa urbana, die den Klöstern als Vorbild gedient hat. Der Name Kreuzgang rührt von

<sup>1)</sup> Seiberz, Quellen zur westfälischen Geschichte I, 328: Anno 1297 hatt Graff Conradt von der Marcka sambt seinem Ehegemahle Elisabeth daß weltliche Regiment verlassen und allhie das Franciscaner Kloster gestiftet, da er auch der erster Guardian gewesen und ist daselbst anno 1352 daß Chor dann geweyhet. (Detmar, Mülher, Beschreibung von Stadt und Graffschaft Dortmund, 1616.)

den Prozessionen (Kreuzgängen) her, bei denen ein Kreuz vorangetragen wurde. Er lag gewöhnlich und so auch in Soest nach Süden von der Kirche, die ihn samt dem Binnenhof, Grashof genannt, also gegen kalte Nordwinde schützte. Der Binnenhof war in Soest nicht Friedhof, der vielmehr westlich der Kirche lag. Die Mönchswohnungen lagen im oberen Stockwerk des Kreuzganges. Nach Westen hin verbreiterte sich der Kreuzgang neben der Kirche zum Kapitelsaal, der erst um 1820 niedergerissen ist. Er war vom Kreuzgang nicht durch eine Thür, sondern durch offene Bogenstellungen getrennt. Zur Ausstattung des Remters gehörte meist eine Steinkanzel, von welcher während der Mahlzeit aus dem Leben der Heiligen vorgelesen wurde, und ein Steinbecken, in welchem sich die Tischgenossen nach dem Essen die Hände wuschen und zwar im Winter mit warmem Wasser. Doch sind von beiden in unserm Kloster keine Spuren geblieben. In vielen Klöstern gab es zwei Remter, der eine für den Sommer (*refectorium aestivale*), der andere heizbar für den Winter (*refectorium hibernum*). Eine Tonsur oder Scherhaus wird in Urkunden vielfach erwähnt. Wo es gestanden hat, ist unbekannt.

Etwas mehr als von den Klosterbauten ist von der Klosterkirche überliefert. Sie bestätigt, was Otte von den Kirchen der Bettelmönche überhaupt sagt: Bei aller Sparsamkeit und Einfachheit zeigen sie meistens neben großer Solidität und Akkurateffe der Technik einen hohen Sinn für edle und schöne Verhältnisse und ein großes Geschick mit den geringsten Mitteln einen würdigen Eindruck hervorzubringen. Ein anderer Sachverständiger urteilte über diese Minoritenkirche, als es sich vor fünfzig Jahren um ihren Verkauf handelte: Es gehört ein seltener Frost im Gemüte dazu, diese Kirche ohne hohe Begeisterung zu betreten. Auch Seibertz (*Westf. Landes- und Rechtsgeschichte*, S. 488) rühmt die Kirche „als eine der schönsten Westfalens“ — und das, obwohl sie nach dem Kloster hin eine fensterlose Wand hat.

Wir verzichten darauf, eine bautechnische Beschreibung der Kirche zu geben<sup>1)</sup> und kommen zu ihrer Geschichte. Ein Manu-

<sup>1)</sup> Bei einer Restauration (1890) am Äußern der Kirche fand sich hoch oben im Westgiebel eine zugemauerte Nische, in der ein vermorschtes Kästchen mit Knochen, einem Fläschchen und ein seidenes Beutelchen gefunden wurde.

skript des Stadtarchivs in Münster, (von ca. 1750) von einem derzeitigen Mönch geschrieben, klagt Tag und Jahr der Kirchweih nicht angeben zu können. „Gewiß aber ist,“ sagt er, „daß die Kirche (das Schiff) schon vor dem Mai 1259 geweiht war“ und zwar zu Ehren der Patrone Johannes des Täufers und des Evangelisten. Denn Erzbischof Konrad von Hochstaden gewährt einen Ablass von 100 Tagen denen, die die Kirche an ihren Anniversarien (jährlichen Gedenktagen der erfolgten Kirchweih) besuchen. (Urkunde datiert bei Bolmarstein im Mai 1259.) War aber die Kirche um diese Zeit vollendet, so noch nicht das Chor. 1277 erteilt der dem Soester Dominikanerkloster entstammende Bischof von Regensburg, Albertus Magnus vierzigtägigen Ablass zu Gunsten des Kirchbaus. Am 14. Mai 1285 erteilen Bischof Eberhard von Münster und Volquin von Minden allen, die zur Weihe des Chors und des Hauptaltars am Tage der Weihe kommen, vierzig Tage Ablass. Scheint darnach diese Weihe dicht bevorzustehen, so ist das Chor dennoch 1287 noch nicht vollendet. Denn wir finden weiter Ablässe zugesagt denen, die die noch nicht vollendete Kirche besuchen. So auch vom Papst Honorius 1287. Es folgen noch 1292 Ablassverheißungen von Bischof Otto von Paderborn und Volquin von Minden. Dennoch scheint 1292 das Jahr zu sein, in dem die Kirche und damit die ganze Ordensniederlassung fertig da stand. Im Jahre 1343 wird die Kirchweih vom ursprünglichen Tage (feria quarta quatuor temporum pentecostes d. i. Pfingstmittwoch) auf den fünften Sonntag nach Ostern, also Rogate (dominica, qua cantatur vocem jucunditatis), verlegt und „seitdem mit ungeheurem Zulauf des Volks“ gefeiert. Man mag daraus schließen, daß der Mittwoch der Pfingstwoche auf den Besuch des Volks schädigend eingewirkt hat, das vorher schon drei Festtage gehabt hatte.

Wir dürfen annehmen, daß das Kloster sich schnell einlebte in die Herzen der Soestischen Bürgerschaft. Dafür geben die Leichensteine Zeugnis, die sich heute noch in großer Zahl in der Kirche finden und die beweisen, wie wenigstens die Vornehmeren es liebten, im Schatten des Bräuerklosters und unter den Gebeten der Brüder zu ruhen. Ein lapis sexangularis, ein sechseckiger Stein lag in der Mitte des Chors vor dem Altar — später dahinter — und deckte das Herz des Erzbischofs Wigbold von Holte,

dessen Leichnam im Patrokli-Münster ruhte. Wigbold war ein besonderer Gönner Soests und am Osterabend 1303 hier gestorben. Von seinem Sterben wird berichtet (Osnabrücker Geschichtsquellen I, 90 und II, 83): Als he to Soiste frand lach unde dat hillige Sakramentz entfangen hadde, is he vormanet van sinen Bichtiger, eth were nicht nodich so vaken to communiceren, darup he antworde ein mercklich Wordt, als men secht: Min Seele bogert seer unde dorstet na dem hilligen Sakramente, wente idt is ein gudt viaticum, dat is ein Wechwifinge. In den Stein war in Messing die Gestalt des Erzbischofs eingelassen, der dem vor ihm stehenden heiligen Franziskus sein Herz übergiebt; zu beiden Seiten stehen Engelgestalten und über dem Franziskus schwebt ein Engel, wie um das Herz weiter zu tragen. Gotische Architektur umrahmt die Gestalten. Auch die Umschrift war in Messing in den Stein eingelassen und mit kleinen Nägeln künstlich befestigt. Jetzt ist das Messing verschwunden, doch aber noch Gestalten und Schrift zu erkennen. Die Schrift lautet:

Accipe cor, Francisce, precor, jam carne solutum;  
sante Dei, tibi reddo mei filiale tributum.

„Nimm an das Herz, Franziskus, ich bitte, das vom Fleische schon gelöst ist; Heiliger Gottes, ich gebe dir von mir den kindlichen Zoll.“ Dieser Stein ist jetzt in die Wand gesetzt. Neben ihm steht ein etwas jüngerer, der des Junkers Philipp von Nassau, der am 28. Oktober 1446 in der Soester Fehde in einem Gefecht vor dem Grandweger Thor als Feind fiel, aber in Soest bestattet wurde. 1484 wurde Heidenreich von Geseke (Meisken) — das Wappen war ein Geisbock — vor dem mittleren Altar „als der letzte seines berühmten Geschlechts“ beerdigt. Später ist der Leichenstein auch noch für andre gebraucht und dadurch das Gedächtnis des namhaften Mannes untergegangen. (Seibertz, Quellen zur westf. Gesch. I, 272.) Auch das Wappen der edlen Dynastenfamilie von Grasschaft wie das der edlen Herrn von Rüdenberg war an der Wand zu sehen. (Seibertz a. a. D. I, 265 und 269.) Diese Wappen sind verschwunden. Ebenso der Denkstein des bairischen Obersten Ad. Arn. v. Erwitte, der den 24. Oktober 1622 vor Mannheim erschossen, hier in der Heimat beigelegt wurde. Doch noch vorhanden sind die Denksteine der Ketteler, Fürstenberg, Plettenberg, Berswordt, Brabeck, Budde,

ebenso die der Soester Patrizier Klepping, Menge, Michels, Battenhorst genannt Twifeler, Dael. Diese Soester Familien behielten auch nach der Reformation ihre Erbbegräbnisse in der katholisch gebliebenen Kirche, obwohl sie selbst evangelisch geworden waren. Das gab gelegentlich Anlaß zu ärgerlichem Streit. In einem Buche, genannt monumenta Susatensia hat ein von Roskampff 1749 alle Grabsteine der Soester Kirchen mit abgezeichneten Wappen aufgeführt. Da finden wir auf Seite 174 bis 175 friedlich die Steine aufgeführt der Klara geb. Kubeck, Ehefrau des Bürgermeisters Joh. Klepping, dessen eignen Stein und die seiner drei Söhne Kaspar, Andreas und Detmar, sie sind alle im Juli und August 1598 nach den Inschriften gestorben. Jenes Mönchs-Manuskript im Staatsarchiv zu Münster aber giebt die Erklärung dazu: 1598 waren die Reker diesem Konvent sehr feindlich. Eberhard (?) Klepping, Konsul und Klara geb. Kubeck starben mit drei Kindern an der Pest. Die Leichen wurden hier begraben, die Thür der Kirche und Kanzel mit Gewalt erbrochen; Joh. Schwarze, der in dem Panegyrikus des Joh. Horrion lib. 2 Kap. 4 S. 99 genannt wird Joh. Nigrinus, hielt die Leichenrede. Der Kantor nahm mit der Schule das Chor ein und alle Reker folgten. Anders lautet der evangelische Bericht. Der Rat der Stadt entscheidet: es müsse einem Pastor freistehen, seine Gemeindeglieder zu begraben, wenn es auch in einer katholischen Kirche sei. Da schließen die Mönche ihre Kirche, schließen auch das hohe eiserne Gitter, das das Chor umgab. Da müssen Schlosser Kirche und Chor erbrechen und hinein in die katholische Kirche zieht der Pastor zu St. Thomas mit seiner ganzen Gemeinde. Das war das erste, aber nicht das letzte Mal, daß die Minoritenkirche der evangelischen Thomasingemeinde dienen mußte.

Schön sind die kurzen, knappen Inschriften, die immer mit dem Gebete schließen: *cujus in pace anima requiescat* (dessen Seele ruhe in Frieden), meist abgekürzt: *c. a. r. i. p.*, auf deutsch heißt es wohl: „dem Gott gnädig sei“ oder „die Seele rastete im Herrn,“ so bei den evangelischen Toten, katholisch aber ist die Bitte: *orate pro eo* (bittet für ihn). Auch in den Fenstern fanden sich Wappen adeliger Familien, so das einer Frau v. Böselager geb. v. d. Recke. Leider sind sie nicht mehr vorhanden. Es waren das wohl Wohlthäter des Klosters.

Um das Kloster sammelte sich eine große Schar von Freunden, die jahrhundertlang nicht müde wurden, ihm Gutes zu thun. Die älteste noch vorhandene Schenkungsurkunde stammt von 1309. Ludolf von Herringen überweist der Stadt eine Rente von achtundzwanzig Schillingen, die die Kämmerer den Minoriten zu Hostien und Wein geben sollen. Entfremden die Brüder die Summe ihrem Zweck, so sollen Hausarme und die Bewohner der Kluse sie haben. (Zeitschrift des Soester Geschichtsvereins für das Jahr 1887/1888, Seite 134.)<sup>1)</sup> Allmählich wuchs das Eigentum der Brüder, die sich längst mit dem Gelübde der Armut auf eine für sie erträgliche Weise abgefunden hatten. Sie hatten u. a. einen Hof in Borgeln. Sie kauften 1483 den Hof Lohagen bei Altengesefe von Dietrich v. Erwitte, den sie 1581 lastenfrei machen, daß sie auf fünf Morgen Saatsfeldes im Elffer Felde im Spret, am Dpmünder Wege gelegen, die Joh. Hunsdiek in Elffen bebaut, verzichten.<sup>2)</sup> Doch haben sie noch 1588 einen Streit darüber mit Johann Droste, Gogrebe zu Erwitte. (Stadtarchiv u Soest IV, 6.) Sie kauften 1480 den Berghof zu Ostönnen, haben aber mit den Pächtern mancherlei Unglück. Als König

1) Als Beispiel für eine Geschenkturkunde diene die des Cort Wernecke von 1468 (Soester Jahrbuch 1893/1894, S. 116): Wy, broder Werner von Arnsberghe, Gardian, Broder Joh. Ulde, Lesemester, Broder Joh. van Lünen, Vicegardian, un dat alinghe Konvent der Wynnerbroder bhunen Soest bekennt in und overmiz düsseme oppene Breyve vor uns und alle unsre Natomelinghe, dat wy dem ersamen Cort Wernecken, borgern to Soest, und Telen, syner elichen Hußfrawen, gelovet hebben und loven in Krafft dusses breyves, ume er als godlike Begehr und Bidde, umme dey lyvede und Seligheyt der Seyle ene Messe alle Dage vortan to halden des Morgens in der Beginn des Daghes, als dat gewontlick is, in der alden Kerken vast ewiglickten und ungebroten sündler Wederweringhe einiges Rechts geistlick oder werltlick. Darum Kort vrg. eyn ewige Almosen by Namen fünf Malt hardes Kornes gefart hevet und gegeben to behoff und Nut user Broder und Konvents na Inhalt der Breyve, dar op gegeben. Vormer were dat Sake, dat dey Messe also vrg. stait opstate versümmt worde oder mit Willen vorsetlickten nicht gehalden, denn soll in Krafft dieses Breyves sodane Almosen und ewige Rente vrg. versallen to junte Thomaskerken, den Kerkenmestere to thummer und Gelucht. Des to tughe der Wahrheit habe wy Broder vrg. unsres Konvents-Jngesegel beneden an düsse Brief gehangen.“ — (Anm. des Verfassers: Da diese Messe längst nicht mehr gehalten wird, wird die Thomaskirche der Übergabe von fünf Malt hardes Kornes gern entgegensehen.)

<sup>2)</sup> Vergl. Zeitschrift des Soester Geschichtsvereins für 1887/1888.

Friedrich Wilhelm I. 1720 in Lippstadt ein Regiment bei der Revue übel befindet, befiehlt er den Offizieren, andre Taille von Soldaten (Soldaten von besserer Statur und Größe) sie möchten herkommen, wo sie wollten, anzuschaffen.“ Darauf werden alle „langen Kerls“ in der Börde einfach ins Regiment gesteckt, und da ist der Pächter samt seinem Sohne zu gleicher Zeit zum Soldaten gepreßt. Sie konnten erst nach vier Jahren wieder frei kommen und darum natürlich die Pacht nicht bezahlen. Im Jahre 1506 erhalten die Mönche den Griesen-Hof zum Osiberg bei Neuengeseke von dem Besitzer von Landsberg geschenkt „umb Godes willen und vor ein ewige Gedechtnuß vor unser aller vorbenampter Aldern und Geschlechten Seylen to bidden.“ Es schenkten auch eintretende Brüder ihr Besitztum dem Kloster, wie 1599 Hahne aus Dortmund eine Rente aus dem Gute Hüttinghausen von 15 Reichsthalern. (Soester Jahrbuch von 1883/1884 S. 22.) Es muß der Besitz des Klosters sich auch ohne daß wir davon wissen, stattlich gemehrt haben. Aber wie betrieb man auch den Bettel! In Nachbarstädten erwarb man Häuser, in denen ständig Brüder wohnten, die dort Herz und Hand offen für ihr Kloster zu halten hatten. Die Klöster hatten ihre besondern Bettelgebiete, die nur ihnen zustanden. Doch hatten unsre Minoriten zusammen mit den hiesigen Dominikanern ein Haus seit 1308 in Lippstadt, seit 1320 in Berl. In Arnsberg schenkte ihnen Joh. Kovoet ein Haus 1398 und Nikolaus von Herdringen restauriert es. In Rüden haben sie ein Haus seit 1353, in Attendorn seit 1425; in Beckum schenkt ihnen Wolf v. Lüdinghausen 1353 einen Teil seines Hofes. Es sind das die sogenannten Termineien.

Von welcher Bedeutung waren die Brüder für Soest? Wir haben keine Nachricht über ihr Verhältnis zu der Pfarrgeistlichkeit der Stadt. Wohl ist aus andern Städten bekannt, daß die Pfarrgeistlichen dem Eindringen der Mönche aufs eifrigste widerstrebten. Hatten letztere das vom Papst verliehene Recht der Predigt und Seelsorge und drangen sie, wenigstens in den ersten Zeiten ihres Ordens, auf rechtischaffne Bekehrung, so konnte es nicht verbleiben, daß die Pfarrgeistlichen erzürnt über das Eindringen in ihre Parochialrechte, dem aufdringlichen Gebaren der Mönche schroff entgegentraten. Es muß sich bald ein Kompromiß angebahnt haben, das der freien Thätigkeit der mönchischen Evangelisten bestimmte Regeln gab und sie dadurch der offiziellen

Kirche einordnete. Bemerkenswert ist das Verhältnis der Minoriten zu den Dominikanern. Beide waren Bettelmönche, standen aber meist im feindlichen Gegensatz, wie denn auch die beiden Stifter sehr verschiedene Leute gewesen waren. Den Hauptgrund der gegenseitigen Abneigung spricht das „altspraken Wort“ aus:

it is den einen Bedeler leid,  
dat de andre vor der Doeren steiht.

Darum waren die Minoriten in Dortmund auf das heftigste gegen die dortige Gründung eines Dominikanerklosters; mußten sie denn doch die Weide, auf der sie grasten, mit jenen teilen. Doch gingen in Soest die „schwarzen Brüder“ (Dominikaner) mit den „grauen“, unsern Minoriten, allzeit Hand in Hand. Vielleicht lag's von Anfang an daran, daß sie zu gleicher Zeit ihre Stätten in Soest gründeten; denn während die Minoriten 1232 kamen, kamen die Dominikaner 1231. Das Thor hatte den letztern das Geschlecht der Plettenbergs aufgethan. Woher die Dominikaner ihre wertvollste Reliquie, eins der „Unschuldigen Kindlein“ von Bethlehem hatten, können wir leider nicht sagen. (Clute, das alte und neue Soest, 1896, S. 20.) So standen denn die schwarzen und die grauen Brüder einträchtig nebeneinander. Die Feder eines Minoriten schildert die gemeinsame Arbeit: Nach den apostolischen Konstitutionen oder päpstlichen Anordnungen von 1304 predigten beide Orden auf den öffentlichen Straßen der Stadt das Wort Gottes, bis für diese privilegierte Predigt der Kirchhof zu St. Petri bestimmt wurde. Der Predigtstuhl auf dem „Alten Kirchhof“ wird noch 1534 erwähnt. (Soestes, Daniel v. Soest, S. 47.) Da wechselten nun die Orden in bestimmter Reihenfolge. Diese Reihenfolge bestimmt schon eine Urkunde von 1355 (Soester Zeitschrift von 1889/1890 S. 109), die einen Streit der beiden Klöster schlichtet und bestimmt, daß an den Prozessionen nicht mehr als fünfzehn Brüder aus jedem Hause teilnehmen sollen. Ob in den Kirchen sonst nicht gepredigt wurde? Jedenfalls drängte sich zu diesen Predigten im Freien viel Volks. Ja einer der Bürgermeister, Stadtrichter oder Ratsdeputierten sammelte von den Zuhörern Almosen für das Kloster. So sagt eine Urkunde von 1409. Wahrscheinlich fiel Predigt und die eigentliche Seelsorge in der Stadt den Mönchen zu. Wie hätten sich die vornehmen Stiftsherren von St. Patrocli, die

unter sich die Pfarren der Stadt geteilt hatten, um das gemeine Volk kümmern sollen; die sie aber als ihre „Heuerpriester“ an ihrer Statt in den Pfarrkirchen die Messen lesen ließen, waren eben Mietlinge. Die Mönche aber brachten von ihrer Stiftung her nicht bloß ein warmes Herz für die Kleinen und Angefochtenen, sondern auch eine innerlichere Art des Christentums mit, der es um Herz und Gewissen des Volks zu thun war, das für tiefere Eindrücke empfänglich war.

Und nun bedenke man die Unsicherheit der Zeit. Die Pest stand allezeit drohend vor den Thoren, um oft genug als grauer Würgengel einzudringen. Im Jahre 1494 starben von Ostern bis Allerheiligen 1450 Menschen. Man merkt den Aufzeichnungen im Soester Stadtbuch (Städtechroniken 24, S. 85—86) noch das Entsetzen über dieses „große Sterben“ an. Da wurden „Bede-missen“ (Betgottesdienste) im Münster, in den Kirchspielskirchen und in den Klöstern gehalten, bis endlich im Herbst die Seuche erlosch, „das Got myt syner werdigen benedigeden leven Moder Marien und myt allen Godes Hilligen geloebet werden in eweliken gebenediget sijn moeten. Amen.“ Zu den Seuchen gesellt sich die häufige Unsicherheit auf den Landstraßen, darunter der weitreisende Kaufmann an Gut und Leben litt, und die vielen Fehden. Am berühmtesten ist die „Soester Fehde“, der Kampf der Stadt gegen den mächtigen Erzbischof von Köln, in der, während das Interdikt zeitweise auf der Stadt lastete, die Klöster den Gottesdienst fortsetzen durften. Aber wie viele andre gingen ihr voraus und folgten aus ihr, die eigentlich nie beendet ist. So ließen die von Soest 1493 „die Klocken sclaen und trededen uth wol myt dreem dusenden voir Dverhagen“, das Haus des Herrn v. Schorlemer. So schlug man 1512 die Klocken, und toich „myt to Berde und to Boite mit langen Spiten, mit etlichen Serpentinaen und Hackelboissen . . . myt veir Wimpelen und andern upgerichteden Rydewympelen und toegen“ gegen den Herrn von Gogreme bei Brilon. Dann zog 1504 wieder einmal ein Kölnisches Heer vor die Stadt, um sie durch einen Handstreich zu nehmen. Der Kölnische Landadel sah fortwährend alles Soester Gut als sein rechtmäßiges Eigentum an. Wie hätte da nicht ein Geschlecht, das auf Erden keine Hülfe sah, gern das Wort von dem ewigen Helfer hören sollen? Das Volk des Mittelalters war in hohem Grade empfänglich für das Wort von ihm. Es

mochten immerhin einige Spöttereien vorkommen, auch Diebstähle an Heiligtümern, aber dem stellt sich anderes gegenüber, das für tiefe Religiosität spricht, wenn auch für eine mittelalterliche. Häufige Ablässe kamen ihr entgegen.<sup>1)</sup> Die „Afenfahrt“ d. h. die Wallfahrt zu den Heiligtümern nach Aachen wird regelmäßig von dem Chronisten angemerkt; denn die Stadt muß Geleitsbriefe von den Herren erbitten, durch deren Land sie zieht. Eine Wallfahrt nach Kloster Einsiedeln in der Schweiz ist unterwegs von dem Grafen von Nassau festgehalten und ins Gefängnis gelegt (1483). So wird zum Dank für die Errettung aus der Kölnischen Gefahr 1504 eine ewige „Bedemisse“ auf den Sonntag Graudi für das Münster und beide Klöster festgesetzt. So hielt man für Bitte und Dank die Brüder für die geeignetsten Vertreter Gott gegenüber und lohnte es ihnen in unzähligen Gaben. Als freilich der Besitz der toten Hand sich ungemessen mehrte und der Reichtum in veränderten Zeiten nachließ, verbot der Rat immer ernstlicher, so noch 1507 Bürgergut in geistliche Hand zu stellen. Auch der Herzog von Kleve sah sich zu gleicher Zeit zu gleichen Verboten veranlaßt, um die er noch 1508 auf dem Landtage zu Kleve gebeten wurde. (Vergl. Soester Archiv XXVIII, 204.) Es sollen auch die von Novizen den Klöstern zugebrachten Grundgüter ihnen nur ad dies vitae des Besitzers gehören können. (Soester Archiv XXVIII, 205.)

Eine Feier eigner Art sah das Jahr 1510, die auch für die Bedeutung der Brüder spricht. Man hatte in Soest nur einen Juden, den Schutzjuden und Arzt, Meister Salomon; das Stadtbuch<sup>2)</sup> schreibt, „up Gunstag“ (Mittwoch) nach Jubilate 1510,

<sup>1)</sup> Unter die gelesensten Bücher, daraus man geistliche Nahrung zog, gehörten die dem Boethius mit Recht oder Unrecht zugeschriebnen, die dem ganzen Mittelalter besonders teuer waren, das den Boethius als einen Märtyrer der Orthodoxie gegen den Arianismus feierte. Er war auch in Soest so geehrt und bekannt, daß die Schrae (1350) mit einem Citat von ihm beginnt: „In dem Bote van deme oversten Gude scrivet Meyster Boetius, dat man in allen Beginne sal anropen den allmächtighen Vader und Scheppern aller Ding.“ In der Amplonianischen Handschriftenammlung zu Erfurt findet sich ein Boethius-Exemplar mit der eigenhändigen Bemerkung des Amplonius: Hunc Boethium possideo ex collectione non immerita Hinrici de Oroya, vicarii ecclesie d. Patrocli Susatensis, olim rectoris scolarum famosarum ibidem, sub quo eciam prima litterarum elementa profeci a. D. 1397 (Jlgen).

<sup>2)</sup> Chroniken, 24 S. 93 ff.

„quamen uit Hachten der van Soist“ drei andre Juden, „die darum gehachtet (verhaftet) waren, dat sie dorch ind widder dorch Soist sunder Geleyde plogen tho theyn gelik ander frome Koplude.“ Nun werden sie auf freien Fuß gestellt. Der Rat aber beschließt, „dat Meister Salomon ind syn Dochter ind Knecht sollen dregen eyn geelen Rink ind wat Zoeden hyr inne komen“ und einen Tag hier bleiben, sollen auch einen „geelen Rink“ tragen. Die entlassenen drei Juden aber müssen Urfehde also schwören: „Den Wibderwellen, den ich geladen hebbe, det ich das nicht an wrecke (räche) an der Stadt van Soist, aen eeren Borgern, an eren Medewonneren, an eren Guderen, noch an alle denghenen, die sie myt Rechte verdedingen willen, so verne als ich dat bewaren kann myt mynen viyff Synnen, dat mi Got so helpe und quinque libri moyse. Ich bidde den Got, de dar jee was ind ummermehr wesen fall sonder Ende, dat hie my also helpe to mynen Ende, als ich düßen Gndt recht will hoaden, holden ind waren. Amen.“ Nun aber befand sich, daß einer dieser Juden, Namens Saul begehrt Christ zu werden. Er wird zum Unterricht an drei gelehrte geistliche Herren gewiesen, deren einer der Guardian der Minderbrüder ist. Endlich schickt das Kapitel vom Münster an den Rat um Erlaubnis, Saul zu taufen. Der Rat beschließt feierlich die Einwilligung und schenkt dem Täufling eine neue Kleidung. An Christi Himmelfahrt zieht das Kapitel in feierlicher Prozession mit seinen Vikaren und Schülern zum Taufstein im Münster. Der ganze Raum umher ist mit Bänken besetzt. Bürgermeister, Rat, Zwölfe und andre, die zu Gevatter gebeten sind, nahmen darin Platz. Und dort erscheinen die gelehrten Herren, die Saul unterrichtet haben, mit Chrisam, Salz, brennendem Lichte. Nun hält der Dominikanerprior „eyn schöne Sermone“ von der Taufe. Dann kommt die feierliche Handlung, der Propst von St. Patrocli verliest die heiligen Worte, und Saul antwortet in gebührender Weise sein Ich glaube oder Ich entsage. Dann zieht man ihm seine Kleider und Schuhe aus und bindet ihm „eyn schöne Tweele“ (Handtuch) um und tauft ihn, indem man drei Hände des heiligen Taufwassers über das Haupt gießt. So ist aus einem Saulus ein Paulus geworden. Die Paten aber opfern ihm zwanzig Gulden. Doch ach — im folgenden Jahre zog der neue Paulus nach Frankfurt und hatte seiner ihm angetrauten christlichen Ehefrau wohl gesagt, er wolle auf Palmentag wiederkommen, doch „hey bleiff uyte“!

Unsre Minderbrüder sind auch für das öffentliche Leben der Stadt von Bedeutung. Sie traten mannigfach hervor, und stehen in der Entwicklung der Stadt zu größrer Freiheit und Macht durchaus auf ihrer Seite. Im Jahre 1278 verkaufte der Graf von Arnsberg seine Vogtei über Soest an die Stadt selbst. Als der Erzbischof von Köln als vermeintlicher Lehnsherr der Vogtei dagegen Einspruch erhob, erhob sich in der Stadt die Menge und stürmte den Bischofshof, allerlei Unfug anzurichten. Der Erzbischof that darauf hin ohne weitere Untersuchung die angeseheneren Bürger in den Bann und belegte die ganze Stadt mit dem Interdikt, da traten die Freunde der Stadt zusammen, gegen solch Vorgehen an den Papst zu appellieren. Es versammelten sich Propst und Kapitel zu St. Patrocli-Münster, der Propst von St. Walpurgis, der Propst des Klosters Derlinghausen, der Prior von Rheda, und andre vornehme Geistliche; da waren auch die Edlen von Nietberg und von Büren, Ritter von Plettenberg und Paddberg, die Geistlichkeit und das Volk der Stadt Soest. Unter ihnen sind auch viele Brüder, so Theodorich von Soest vom Orden der mindern Brüder, und da sie nicht alle selbst Siegel haben, damit ihre Unterschrift zu beglaubigen, so hängen sie die Siegel ihrer Klöster an die Urkunde. Die Folge dieser Verwicklung aber ist, daß Erzbischof Siegfried sich mit der Stadt wieder versöhnte und mit ihr ein Abkommen traf, das sie auf dem Wege zu größrer Machtentwicklung förderte. Dazu aber hat Bruder Theodorich vom „grauen Kloster“ auch geholfen.<sup>1)</sup>

Und wie war es mit der „Freiheit“ bei den grauen Brüdern? Jakob Grimm sagt in seinen deutschen „Rechtsaltertümern“ (S. 886): Der Verurteilte oder unverurteilte Verbrecher konnte sich vor den Verfolgungen des Gerichts oder der Fehde seines Gegners fristen durch die Flucht an einen geheiligten Ort. Er war augenblicklich und auf eine bestimmte Zeit gerettet; keiner durfte es wagen ihn zu verletzen und gewaltsam wegzuführen. Daher hieß solch Ort „Freiheit.“ Und zwar retteten nicht bloß die Kirchen, sondern auch schon deren Vorhöfe und Gärten. Aber die Waffen waren abzulegen und Nahrung durfte nicht gegeben

<sup>1)</sup> Vergl. Häberlin, *Analecta* S. 236. 240; *Städtechroniken* 24, XL; *Gymnasialprogramm* von 1844, S. 19 u. 20. Die „grauen Brüder“ legten solchen Wert der Ausöhnung bei, daß sie die Urkunde für ihr Archiv abschrieben.

werden, so daß der Aufenthalt in der Freiheit nicht von langer Dauer sein konnte. Nach Schröder (Deutsche Rechtsgeschichte, S. 748) sollte dem Verbrecher Zeit gegeben werden, über das Berggeld mit dem Geschädigten zu verhandeln. Den Pfarrhäusern gestand man in Soest das Vorrecht solcher Freiheitsstätten nicht zu. Als 1511 zwei Frauen in den „Wedenhof van der alden Kerken“ flohen und ihnen der Kaplan „Here Andries Etten ind Drinken gaff, wolde de Rat das nicht gerne lyden“ und griff trotz Fürsprache des Kapitals die Weiber, um sie in den Rats Hof zu setzen. (Städtechroniken, 24, S. 97 f.) Die „Freiheit“ bei den grauen Brüdern aber wurde vom Rat geachtet und war daher beliebtes Ziel derer, die sie bedurften. Von einer 1470 entdeckten Diebesbande ließen zwei Verbrecher auf die Freiheit im Brüderhaus „un quamen enwech.“ 1446 floh einer „up de Monneke Kerhof“ und rettete so sein Leben. (Chroniken 21, S. 109.) 1480 floh Frau Kathrine, die einen Mann erstochen, auf dieselbe Freiheit. Als 1528 Tönjes Bendt aus Warstein, ein verlaufener Mönch aus Marienmünster aus der großen Marienkirche zu Lippstadt drei „Munstrancien“ gestohlen hatte, kam er nach Soest, wo er auf Bitte des Lippstädter Rats verfolgt wurde. Man fand die Monstranzen bei „eyner Hoir in den Hoerenstoven“, er selbst floh auf die Freiheit des grauen Klosters, verließ sie jedoch wieder und wurde gleich des folgenden Tages am Rasenstein gerädert.

Besser muß es dem Henker ergangen sein, der in den Maitagen 1533 an Joh. Schachtrop seines Amts so verhängnisvoll waltete. Er floh vor dem erregten Volk „auf die Immunität des grauen Klosters“ und wird entkommen sein.

Damit sind wir in den Tagen der Reformation, in denen helles geschichtliches Licht auf unser Kloster fällt. Schon längst stand es in dem Dominikanerkloster nicht, wie es sollte. Über Reformversuche wissen wir aus dem Jahre 1509. Von Dortmund kamen zwei Visitatoren: „sy wulden dat Prediker kloster reformeeren, als dat de Rait ind Stad lange Tyt van en begert hedde.“ Bürgermeister und Rat ziehen also mit Gewaffneten zum Schutze der beiden Visitatoren ins Kloster. In ihrem Beisein wird der Prior entsetzt und ein neuer eingesetzt, etliche Brüder werden auch in andre Klöster verschickt, „dat Godesdeinst dorin gemert ind guet Regiment gehalten werden sulle!“ Doch ist die Sache damit nicht beendet. Aus den bis 1513 sich hinziehenden

Verhandlungen geht hervor, daß man allgemein die Klöster nur noch für Versorgungsanstalten des mittleren Bürgerstandes ansah. Im grauen Kloster sah es vielleicht nicht anders aus, doch wissen wir darüber nur aus katholischen Quellen, die den Beitritt zur Reformation als sittliches Vergehen hinstellen. Wohl beklagt sich der Offizial Dionysius Basbender (1525), daß man in der Kirche des grauen Klosters einen Mordversuch auf ihn gemacht. Und ob er offenbar fälschlich den Altbürgermeister Göbel vom Dael der That beschuldigt, so scheint die That selbst doch festzustehen, doch konnte sie kaum die Brüder belasten. Wie es mit sittlichen Verfehlungen eines Patroklus von Borgeln steht, scheint nicht aufgeklärt. Ein Brief des Gardians Haverland, Ministers der Kölnischen Provinz des Ordens der Minderbrüder vom 5. Dez. 1532 beantwortet<sup>1)</sup> ein Schreiben des Grafen von Diepholz, das ihm der Rat der Stadt hat zukommen lassen. Der Graf verlangt, daß man seinem Pastor Patroklus von Borgeln wieder herausgebe, was er beim Eintritt in das Soester Kloster mitgebracht habe, was er im Kloster verdient habe und was die Brüder ihm aus seinem Kasten genommen haben. Haverland schreibt: der gemeldete Patroklus van Borgeln hätte heil und all nichts in das Kloster gebracht, als zu dreien Zeiten „als up Dach der geistlichen Inkleidungen veir Mark und up Dach der Profession veir Mark, des gelichen op dach sinre ersten missen veir Mark und twelf Pund Tins mit eme Tafellaken, gelik wy andern altofamen to vorne gedaen hebben. Hievvan hevet unse Kloister op dei drie vorgeannte Tiden allen Brodern und summigen sinre Fründe gehalten unde gedaen ein ehrliche Koist mit Gesaede und Gebraede und ein itliche Persoenen jonck und alt gegeben alle Tid ein Mengelen Wins. Wat dan van dussen vurg. Marken overgebleven is, kan i. w. sunder Tzwwifel wol erkennen. Als hei ock antuit van eme Kasten, daruith wy solden genomen haben, Laaken und Boike und anders, daer dey Waarheit heil und all in gepaert wert und dei gemelte Patroklus by usen Wetten nuwe Kasten hevet in unsen Kloister gehat noch einige Laaken, want hey in de Tit hei Lesemester was alle Tit up unsres Kloisters Bedde, Laaken und Kuissen hevet gelegen. Dick hebben wy kene Boicke of enig Dink van eim genomen. Dann up den Kammern, dar hei plach to wonen, was gemaket ein klein Schepfen an der

<sup>1)</sup> Geschichte des Münsterschen Aufstahrs von Cornelius II, 296.

Bedde Stede, welch Scheppeken leit up doen unse Prädikante, Broder Wilhelmus Wippelsfoerde geheiten, dorch min doen heiten leit up doin durch enen Smit i. w. Medeburger, in Bywesen Broder Conrag von Hurart, dar nicht inne gefunden ein woert, dar ick eine Kanne Wins wolde voer geven. Hir to hevet unse Kloister denselven Patroclum veir of vis Jahr möten halden, eer hei uns konde dei Kost mede helpen verdeinen. Also hei sich dan antuit van verdeinden Loene, is des Ordens Gebruick nuie gewest, enen verdeint Loen to geven, foerder dan my und uns andern geschein is, dei groetter Foerdel und Profiet dem Orden gedeint hebben.“ Nachdem Haverland so die Forderungen des Patroklos zurückgewiesen, kommt er auf die Beschuldigungen, die das Kloster gegen ihn hat. Obwohl er vom Kloster auf Schulen gesandt und dann zum Lesemeister gemacht ist, hat er so wenig sich an die Klosterregel gebunden, daß er oft erst bei Nacht und Nebel aus der Stadt nach Hause kam. Als es trotz freundlicher Mahnung immer wieder geschah, ließ man die Klosterpforte nach acht Uhr abends schließen, so daß er in der Stadt übernachten mußte. „Dat hei to groten Undank van my nahm und sagte to eime miner Medebroders, hei ein dächte my das nicht to liden, hei wolde my mit Fenine (Gift) vergeven und my so sunder einig Berdenst brengen to deme bittere Tode.“ Dennoch habe er (Haverland) „quaet mit Guede“ vergolten und ihn zum Lesemeister in Osnabrück gemacht. Aber auch in Osnabrück habe sich Patroklos nicht gehalten; deshalb habe er ihn nach Bonn gesandt. Hier habe er dann das geistliche Kleid abgelegt und sei in den weltlichen Stand zurückgekehrt.

Wer ist nun dieser Bruder Patroklos von Borgeln, der in solch übelm Licht hier erscheint. Hamelmann erwähnt ihn (in seinen opera genealogicohistorica S. 789) als den Reformator der Grafschaft Diepholz. Er hieß Patroklos Römling und war gebürtig von Borgeln bei Soest. Er habe in Osnabrück das Evangelium unerschrocken verkündigt trotz mancherlei Nachstellungen und sei 1528 nach Diepholz vom Grafen Friedrich berufen worden, wo er treulich wirkte, bis er 1566 starb. Die Zeitschrift der Gesellschaft für niederfächsische Kirchengeschichte (I. Jahrgang, 1896, S. 198) sagt von Römling, daß er in Osnabrück den erweckten Kreisen eines Gerd Hecker, Wilhelm Sandfurth, Adolf Clarenbach angehört und sich völlig an Luther angeschlossen habe. Ebenso

rühmt Stüve (Geschichte von Osnabrück III, 16) seinen Eifer und nennt ihn Patroklus Borlegonus. Wenn ihm nun von Haverland „schändliches Leben“ zugeschrieben wird, so ist damit wohl nicht ein sittliches Gebrechen, sondern ein religiöses gemeint, nämlich seine Hinneigung zur evangelischen Lehre. Wäre ein sittliches gemeint, so würde Haverland wohl nicht angestanden haben, es deutlicher zu bezeichnen. Ob das „Dialogon“ von Daniel von Soest (Ausgabe von Joestes, S. 256) als geschichtliche Quelle zu benutzen ist, steht sehr dahin.

Wie es aber mit dem Lesemeister des Klosters stand, so wird es auch der Fall gewesen sein mit dem Pfortner Steinhoff, der zu dem Grafen von Rietberg entwich. In den Verhandlungen über ihn giebt der Rat dem grauen Kloster samt dem Minister (Provinzial) Haverland ein gutes Zeugnis: „na dem de Minister mit synen Brodern gotliches, erbarliches und gudes Lebens synt u. s. w.“ Es scheint darnach, als habe das sittliche Verderben, an dem die Kirche krankte, allerdings im grauen Kloster weniger eine Stätte gehabt. Das mochte Haverlands Verdienst sein. Gewiß ist, daß die Reformation einen namhaften Vertreter, Patroklus Römling, aus ihm bekommen hat, wie überhaupt die grauen Brüder sich freundlich zur Reformation stellten; vielleicht ist darin ein Erbstück des Stifters, Franz v. Aßisi, zu sehen. Jedenfalls löst sich das Paderborner Minoritenkloster schon 1530 auf, weil alle Brüder evangelisch wurden. Auffällig ist auch, was von Steinen II, 852 über Minoriten in Hamm berichtet zum Jahre 1457. De Observanten van St. Franziskus Orden hadden gegrepen ein Kloster tom Hamme by Tyden Junker Gerd's to Kleve. Dar war en Broder ut Brabant. So quamen derselven endeels und nahmen een Marienbild ut dem hilgen Huse to Hemmerde by Anna und dat Bild tohewen (zerhauen) se to Stücken. De Lüde plagent op to büren, we ohne Hovetsünde was. So meenden se, idt ware Affgoderye. Alle de Lüde in düßsem Lande en werens nicht gelike wall to freden. (Nach Joh. Kerkhörde.)

Gewaltig und hoch gingen die Wellen der Reformationszeit in Soest. Leise kündigten sie sich an, als Heinrich König sich „untuchtlich“ in dem grauen Brüderhaus 1525 benahm: „Luters Handel“ spielte schon mit hinein. Anfang 1532 wurden den Mönchen Messe und Vigilien verboten, die Kleinodien aufgezichnet und in

Bewahr genommen. Es geschah auf Antrieb Demekens. Am 2. April wurde das Kloster geschlossen. Wir lesen nicht, daß es der evangelischen Predigt sich wieder geöffnet hätte, wie von dem schwarzen Kloster feststeht. Aber die ganze geistliche Thätigkeit wurde den Brüdern untersagt. So durften sie auch nicht in Kutten über die Straßen gehen. Sie werden sich, soweit sie nicht nach Werl wichen, oder evangelisch wurden, still gehalten haben, um den Sturm vorüberzulassen. Die Lätare-Anträge von 1533 forderten, „dat ghein Monich oder Nunne van nu vort an beorloft syn ut eren Kloostern to gande, se en willen dann ut bliven, ydt sy dat to voren de selbigen wertlike Kleederen wie ander Menschen angedaen. Ferner heißt es in Art. 11: day e. Rat sampt den Frunden sullen fordern laten unde isyck nemen alle Seghel unde Breyve der Kloister Upkomst unde by de Stadt leggen unde II off. IV Schaffeners verordnen; deyselfigen sollen dey Rente ynmahnen, upboren unde utgeven, den yngebleven Personen ehr levenlang erlycke Erholdynghe unde Nottruft verschaffen na Inhalt der Ordinancie (Demekens Kirchenordnung) dey obgnt. Schaffeners sullen alle Jahr vor Rade, Twelfe, Amten unde Gemeinheyt Refenschop doyn unde dey overighe Güder by dey Stadt leggen. Art. 12: dat dey twe Monnecke Kloster yn eyn Kloster tosammente gefoget unde gebracht werden.“ Die Schwarzen sollen zu den Grauen oder umgekehrt gehen.

Wie weit diese Anträge wirklich ausgeführt sind, steht dahin. Vereinigt sind diese beiden Klöster nie worden. Ob die Besitztümer und Kleinodien des Klosters nicht den städtischen Schaffnern ausgeliefert wurden? Wenigstens wird bezeugt, daß der Guardian Gerwin Haverland die Wertsachen bei Beginn der Unruhen zu seinem Schwager Brune habe bringen lassen.<sup>1)</sup> So sagt auch die „gemeine Bicht“:

Darna de genannten graen Broder  
imbrechten em als einem guten Raber  
Zudomesse des Konvents to bewaren.  
en was leide, it sold ovel varen,  
und menden, it wer da in guder beholt;  
nu se dat weder hebben sollt,  
kont se nicht weder frigen,  
denken der mit der Monnecke to bedriven.

Dennoch scheint es nach dem Schreiben des Guardians und sämtlicher Brüder an den Rat von 1535, als sei Brune nur der

<sup>1)</sup> Zoesttes, Daniel v. Soest, S. 272.

eine städtische Schaffner gewesen, während der andre Heinrich Rubeck war. Die „armen Godes Gefangnen“ beschwerten sich, daß sie zu ihren den beiden ausgelieferten Kleinodien und Wertfachen nicht wieder kommen konnten, wobei Brune noch vorgebe, daß Haverland diese Sachen als Erbe ihm hinterlassen habe. Es handelt sich aber um vier große und fünf kleine brabantische Kannen nebst Römern, Leuchtern, Töpfen, Handfassen, Schüsseln und Betttücher. Wie die Sache sich geschlichtet hat, ist unbekannt.

Das Reformationsjahrhundert ist für das Kloster kein leichtes. Freilich haben sie die Anfechtung wohl auch wie der Franziskaner Pelzer herausgefordert 1550 (cf. Sybel, das Jubiläum Hennekes S. 35), der die Evangelischen Kirchendiebe schalt. Damals ist wohl auch der Guardian Beckmann aus der Stadt verwiesen, auf dessen Wiedereinsetzung sich ein Paket Briefe von Gropper, Dietrich v. d. Recke, den herzoglichen Räten bezieht, das im Stadtarchiv zu Soest ruht. Sie baten vergeblich (1551). Als die Brüder — wie oben erzählt — bei der Beerdigung eines Evangelischen in ihrer Kirche dem evangelischen Pastor Joh. Schwarze Chor und Kanzel verschließen, verbietet der Rat, neue Mönche aufzunehmen, damit mit dem Tode des letzten das Kloster den Evangelischen zufalle (1598). Die Brüder fliehen nach Werl, wo der schon angesehene, spätere Weihbischof von Paderborn, Joh. Pelking, ihr Ordensbruder und ein fanatisches Werkzeug der Gegenreformation in Westfalen, sie schützt. Doch geben sie das Kloster nicht auf und müssen bald zurückgekehrt sein, bessere Zeiten hoffend. Denn die Flut der Gegenreformation steigt in deutschen Landen. Auch in Soest versucht die kleine, bisher in die Verteidigung gedrängte Minderheit, die nur das Chor des Münsters besaß — das Schiff der Kirche diente den Evangelischen — vorzugehen. In Paderborn wird Bischof Dietrich von Fürstenberg Meister und Herr der evangelischen Stadt. Der Bürgermeister Liborius Wichart erleidet schmachvollen Tod, dem die Jesuiten weitre Schmach mit der Behauptung anthun, er sei vor seinem Ende katholisch geworden. Der Pastor von St. Thomae, Joh. Schwarze, verteidigt seine evangelische Glaubens-treue. Die Gemüter erhitzen sich. Ein Mönch des Minoritenklosters erhebt sich gegen Schwarze und beschuldigt ihn, einen Aufstand des gemeinen Mannes hervorrufen zu wollen, also daß schon jetzt keiner der Mönche friedsam über die Straße gehen

fönnen. Dagegen sagt Schwarze: non audet stygius Pluto tentare, quod audet effrenis monachus. Man sei bei den Evangelischen so friedsam gesinnt, daß man jüngst bei der Krankheit des Erzbischofs von Köln, des Kurfürsten Ernst, öffentlich für ihn gebetet habe. Auch der Rat der Stadt bezeugt, daß ein Mönch des Minoritenklosters also gepredigt, daß „sein unruhiges friedhaffiges Gemüt erspürt und auch allerhand Unlust und Alarm leicht hin hätte entstehen können, indem er ohne Ausführung einiger Religionsartikel sich alsbald auf die Personalien begeben, sogar, daß er Herrn Joh. Schwarzen nicht allein ganz ungewöhnlicher Weise öffentlich auf der Kanzel mit Namen zu nennen, sondern auch denselben publice Claas Narren mit allerhand besitznen, schändlichen, ärgerlichen Worten ganz unbesonnen zu vergleichen sich gelüsten lassen.“ Daher ist dem Mönche, der „ohne einige die geringste gegebne Ursache“ solch Ärgernis gegeben, das Geleit gekündigt; er muß die Stadt verlassen. Doch nahm sich nun der Landdrost von Fürstenberg des Mönchs an. Ebenso kam aus Düsseldorf vom Hof des Herzogs von Kleve ein Schreiben an Schwarze, er solle sich des Verhetzens der Bürger und der Famos Bücher gegen den Bischof von Paderborn enthalten. Schwarze aber feiert (1607) dafür feierlich den Übertritt des grauen Bruders Joh. Betting zur evangelischen Wahrheit in der Thomae-kirche. Sein Bekenntnis über Messe und Rechtfertigung ist noch vorhanden. 1622 wird gar der Guardian Arnold Brickmann evangelisch. Wenn das Manuscript von einem Mönche geschrieben 1750<sup>1)</sup> recht hat, dann ist in dieser Zeit das Kloster den Mönchen genommen, denn es erzählt, daß es 1616 bei der Eroberung Soests durch den spanischen General von Berg den Mönchen zurückgegeben sei, doch steht anderweitig darüber nichts fest. Der westfälische Friede (1648) bestätigte den Bestand des Klosters; doch entbrannte 1652 noch einmal eine heftige litterarische Fehde zwischen dem Pastor zu St. Thomae, Zacharias Moller und den „grauen Brüdern“.

Was das Kloster in dieser gefährlichen Zeit erhielt, war gewiß die äußere Macht des Bestehenden, wie auch der mächtige Schutz des nahen kölnischen Erzbischofs; vielleicht trug dazu doch noch bei, daß die Minoriten gerade in der Zeit der Reformation

1) Im Staatsarchiv zu Münster.

einen Mann hatten, auf den auch die Evangelischen mit Achtung sahen. Der Mann war **Gerwin Haverland**. Die Frage, wo Haverland geboren ist, läßt Vorwerck im Gymnasialprogramm (1854—1856) unentschieden, wiewohl schon er es wahrscheinlich macht, daß er aus Soest stammt, wo noch heute eine Familie des Namens vorhanden ist. Dennoch ist auf Grund jenes oft erwähnten Manuskripts im Staatsarchiv die Frage dahin zu entscheiden, daß er ein Soester ist. Nach v. Schmitz (Daniel von Soest) soll er gegen 1481 geboren sein. Er besaß noch als Mönch des Klosters ein eignes Haus in der Stadt. 1508 ist er schon custos Westfaliae d. h. Vorsteher der westfälischen Klöster. 1529 wird er Guardian genannt. Nach Hartzheims, eines Jesuiten Angabe (1747) gründete Haverland die Bibliothek des Klosters zu Duisburg und starb daselbst, unbekannt, in welchem Jahre. Doch widerspricht diese Angabe einigermaßen der des v. Schmitz, der 1543 als Todesjahr angiebt und bemerkt, daß der Leichenstein noch 1792 in der hiesigen Minoritenkirche gesehen sei. Welche der beiden Angaben richtig ist? Ein Brief des Guardians und Konvents der grauen Brüder vom 11. Juni 1535 erwähnt mehrmals den Tod Haverlands. Daher kann er nicht erst 1543 gestorben sein. Und der Leichenstein? Vor uns liegen die monumenta susatensia von v. Roskampff aus dem Jahre 1749. Sie bringen alle Leichensteine der Minoritenkirche mit Namen, Wappen, Inschriften, aber nicht den Haverlands. So wird die Angabe von v. Schmitz falsch sein. Haverland war ein frommer Mann und seine Brüder rühmten von ihm, daß sein gewohnter Gebetsseufzer gewesen sei: O Jesus, sei mir ein Jesus. Auch der Soester Rat rühmt ihn und hat ihm seine Gunst nie entzogen. Haverland gilt seit Hartzheim für den Verfasser der „gemeinen Bicht“, eines Spottgedichts auf die Reformation und ihre Führer von „Daniel von Soest.“ Aber das „Dialogon“ — ein gleiches Spottgedicht desselben Daniel — ist 1537 verfaßt, als Haverland schon zwei Jahre tot war. Im Jahre 1540 bezeugt der Kölner Rat, daß der Verfasser der „gemeinen Bicht“ ein Kölner Bürger sei, der bei ihnen noch lebe. Der das Buch geschrieben, wird wohl nie mehr festgestellt werden — wiewohl Soestes es sehr wahrscheinlich macht, daß Joh. Gropper, der spätere Kardinal, der aus Soest geflohen in Köln lebte, der Verfasser sei — auf keinen Fall kann das Buch dem Gerwin

Haverland zugeschrieben werden. Gelesen ist's freilich im grauen Kloster. Auf dem Titelblatte der ältesten Ausgabe von 1539 steht: *Fratris Patrocli Boeckmanni Suzatani minorite. Anno 1549.* (Soestes, S. 78.) Aber doch setzt das Mönchsmanuskript der Erwähnung des Daniel von Soest hinzu: *incerto autore.* Das Verdienst, dieses Buch geschrieben zu haben — das allerdings nur ein poetisches, aber kein sittliches Verdienst ist — kommt Haverland nicht zu, wohl aber ein andres, das er sich um den äußern Ausbau seines Klosters erworben hat. Jener alte Mönch, der um 1750 schrieb, sagt von ihm: 1529, als er Guardian war, arbeitete er fleißig, das Kloster auszubauen und es zu vergrößern. Auch andre, wie den Bürgermeister Detmar Klepping, der einen Altar am Eingang der Kirche (1508) stiftete, wußte er anzuregen. Vor allem scheute er selbst nicht Mühe noch Kosten. Seibertz (Gymnasialprogramm 1854/1856 S. 3) schreibt ihm den schönen Kreuzgang zu. (*conventum nitido exornavit ambitu a. a. D. S. 20.*) Doch ist kaum anzunehmen, daß Haverland diesen Kreuzgang überhaupt gebaut habe, der sicher bei der ersten Errichtung des Klosters nicht vergessen wurde. Aber er wird ihn ausgebaut und schön restauriert, wohl auch neu eingewölbt haben. Jedenfalls führt sich das spätgotische Maßwerk der nördlichen Kreuzgangfenster, das von den einfachen übrigen Fenstern absticht, auf ihn zurück. Daß das schöne Gewölbe des Kreuzgangs von ihm stammen muß, geht aus seinem Namenszuge hervor, der sich auf manchem Schlußstein findet und das verschlungne G. S. immer wieder zeigt. Aber auch die fünfblättrige Rose, die sich in dem Wappen altsoestischer Patrizierfamilien findet und den früheren Giebel des alten Rathhauses zierte, fehlt nicht auf einem Schlußsteine. An den Knäufen, auf denen die Gewölbrippen ruhen, sind Wappen angebracht, die von dem Heimatgefühl des Erbauers reden. Im Remter finden sich auf einem Wappen die Klevischen Gleven und die drei Reihen märkischer Steine. Auch ein Wappen mit dem Soester Schlüssel fehlt nicht. Zu brüderlicher Eintracht aber sollen wohl die zwei Hände mahnen, die wiederum auf einem andern Wappen sich zeigen.<sup>1)</sup> Dieser Kreuzgang war, wie es scheint, auch bemalt.

<sup>1)</sup> Dieselben zwei Arme fanden sich nach dem *monum. susat. von v. Rostampff* auf einem Leichenstein, den er noch in der Kirche gesehen hat und der die Umschrift hatte: *Ao. 1651 1. 23. Mart. pie obiit admodum*

Bevor Haverland als Guardian diesen Kreuzgang baute, hat er das Klostergrundstück durch Ankauf von Nachbargrundstücken vergrößert. Eine Urkunde vom Donnerstag nach Allerheiligen<sup>1)</sup> sagt: Hermann in dem Breudenholle verkauft dem Gerwin Haverland, Doct. in der H. Schrift, Custos der Custodien in Westfalen, Minderbröder-Ordens, vort Guardian und sämtlichen Konventualen ein Haus mit Höfchen, das an die Liberei des Klosters stößt, wie sie solches nun zu ihrem Kloster gezogen haben. Der Rat muß seine Einwilligung zum Verkauf eines Bürgererbes in die tote Hand geben und giebt sie am Donnerstag nach dem Thomastage desselben Jahres. Aus dieser Urkunde ist zu erkennen, daß Haverland nicht bloß „dat Huis und Höfeken genannt in den Breudenholle“, sondern auch „ein Stück Höfekens van Jörgens vom Affeln Hove und ein Stück van Tönnyes Ruyschen Hofe, alles an erem Kloster kauft und mit einer Mauer einfriedigt.“ 1528 haben die würdigen Herren St. Francisci Ordinis vier neue Häuser und einen Schweinestall am Grandwege gebaut. Auch ein Sefenhaus (Siechenhaus), Pferdeställe und Wagenschuppen werden erwähnt, nicht minder ein Brauhaus. Aus späterer Zeit werden Restaurationen des Klosters erwähnt unter Guardian Thomas Reuße: 1695 Guardian geworden „baute er gern“. In die Kirche werden noch neue Altäre gestiftet: 1646 läßt Albert von Menge einen Altar der Dreieinigkeit und des heiligen Franziskus bauen, 1651 Dtmars v. Menge einen solchen des heiligen Antonius. Mit diesem Altar war ein Ablass verbunden seit 1725. Auch ein Altar der heiligen Jungfrau ist damals gebaut, wie „aus dem korinthischen Baustil geschlossen werden darf, der damals dem gotischen in Westfalen folgte.“ Der Hauptaltar wird zu dieser Zeit restauriert; er stammte von „der sehr eleganten Hand des ausgezeichneten Soester Malers Aldegrevor“, wie das oft angeführte Münchsmanuscript vielleicht irrtümlich sagt. Die monumenta Susatensia aber bezeugen, daß an diesem hohen Altar Name und Wappen des Baderborner Bischofs Ferdinand von Fürstenberg

---

odus et eximius pater Bernhardus Lanerus s. theol. in alma universitate Coloniensi Doctor Proæ Argentinæ Cois General et Proæ Coloniensis minist. Provincialis. Darnach ist jenes Wappenschild im Kreuzgang vielleicht nur eine Erinnerung an den verstorbenen Bruder Laner.

<sup>1)</sup> Gymnasialprogramm 1854/1856 S. 21 und 22, drei verschiedene Urkunden.

und die Jahreszahl 1668 gestanden. Später ist dieser Altar in die hiesige St. Paulikirche versetzt.

Aus dem innern Leben des Klosters schreibt Clute, der Offizial des hiesigen Patrokli-Kapitels 1695 war, natürlich als wohlwollender Berichtstatter: „die Väter beschäftigen sich ebenso wie die des Predigerordens mit Predigen, Studieren, Beichtgehören, unterstützen die Pastöre, leisten in der Stadt und außerhalb in den (katholischen) Pfarrkirchen viele Hülfe und versehen auf dem Chore Tag und Nacht den Gottesdienst mit Fleiß und Frömmigkeit. Sie hatten reichere Einkünfte als die übrigen Klöster der Provinz, aber durch die Unbilde der Zeit geschmälert, sind die Väter an den Bettelstab gekommen und leben wie die Dominikaner von Almosen.“ Aber, was Clute beklagt, entspricht doch nur den Anfängen des Ordens und der Absicht seines Stifters, der einen Bettelorden wollte. Indes mögen die Almosen in der evangelisch gewordenen Stadt und Börde manchmal sehr spärlich ausgefallen sein.

Jedenfalls wird das sittliche Leben der Mönche zu keinem Anstoß der Evangelischen gereicht haben um deretwillen die Aufsicht der Oberen und die Zucht im Kloster nicht erschlaffen durfte, wie es in den Klöstern geschah, die in rein katholischen Landen gelegen oft genug auf das tiefste sittliche Niveau sanken. Es liegt uns eine Art von Protokollbuch vor, das bei Visitationen des Klosters nötig Befundene zusammenstellt, auch die Statuten enthält und in seine Zeit (1675 ff.) einen Einblick gewährt.<sup>1)</sup> Man kann freilich aus immer wiederkehrenden Geboten oder Verboten auch einen Schluß ziehen; doch gewinnt man im ganzen einen harmlosen Eindruck von dem Leben und Treiben im „grauen Kloster.“ Auf die Pflege des Gesangs wird Wert gelegt. Sangfertigkeit sei Gloriola der Mindernbrüder. So sollten alle helfen, *ut in tono inchoato secundum altitudinem persistent et non deprimant cantum, ne in fine psalmi aliquot notis cantus profundior sit quam in principio. Caveant juniores, non habentes sonoras voces, praevenire; cantent rotundo ore, ne vox haereat faucibus sed e pectore devote psallant, non clamorose sed amorese; non enim clamor sed amor sonat in aure Dei.* Daher sollen die jüngern Brüder zweimal

<sup>1)</sup> Staatsarchiv zu Münster VII, 6113.

in der Woche nach dem Frühstück Gesangstunde haben. Im Chore sollen sich alle vollzählig ohne Ausnahme zusammenfinden. Die Sakristei soll reinlich gehalten werden, ebenso die kirchlichen Gewänder und die heiligen Geräte. Die Messe soll mit Andacht gelesen werden. Frauen haben keinerlei Zutritt zum Kloster, denn nihil est, quod adeo deceat virum religiosum quam fuga mulierularum. Der Pförtner erhält strenge Vorschriften über das Öffnen der Klosterpforte. Ein gemeinschaftliches Leben hat auch manche Gefahren. Daher die Vorschrift: si socius socium detrahentem audierit, teneatur in conscientia, superiori detrahentem denuntiare. Besser als Reden ist überhaupt das Schweigen: silentium religiosae vitae fomentum und soll auf das strengste bewahrt werden, besonders im Winter nach dem Essen. Doch scheint der Winter mit seiner größern Geselligkeit dem Schweigen nicht günstig gewesen zu sein, so wird an anderer Stelle zwar zugestanden, daß im Refektorium Öfen seien, ubi tamen religiosorum silentium rigide servetur sub poena arbitraria. Die Thüren der Zellen sollen mit dem Namen eines Heiligen und einem schönen Spruch aus der Heiligen Schrift oder den Vätern geziert sein. Das Studium, zu dem mehrfach ermahnt wird, betrifft immer nur conciones et conscientiae casus und bezieht sich also auf die Ordenszwecke in Predigt und Beichtstuhl, zu welchem Zwecke auch „Exerzitien“ abgehalten werden. Eine große Aufgabe war onus mendicandi, die Last des Bettelns. Man drängte sich dazu nicht. Daher wird den Brüdern, die zum Bettel ausziehen, zugesagt, daß sie bei ihrer Rückkehr reficiantur portione quadam extraordinaria, doch sollen die andern Brüder bei dieser außerordentlichen Speisung nicht zugegen sein. Sonstiges Ausgehen wird möglichst beschränkt. Zwei sollen immer zusammengehen und peractis peragendis alsbald zurückkehren. Keiner darf in die Stadt gehen zu trinken. Auf Übertretung steht im ersten Fall Verbot alles Ausgehens für einen Monat, im zweiten Fall Fasten bei Wasser und Brot, im dritten endlich Meldung beim Provinzial. Wie der Alkohol, so ist auch der Tabak verboten, die aber des Letztern bedürfen, sollen Erlaubnis beim Superior nachsuchen. Am Karneval soll kein Bruder teilnehmen, alle Masken sind verboten. Die Küche, wo man die freie Zeit zuzubringen schien, wird im Winter um acht Uhr, im Sommer um neun Uhr geschlossen; dann gehen die

Brüder schlafen, aber sollen im Bett nicht schreien oder singen! Der Lektor des Klosters hat Schule mit den Brüdern zu halten: da führt er sie ein in die Beurteilung der *casus conscientiae* et *fidei controversias*. Die Laienbrüder scheinen manche Not gemacht zu haben; so werden sie ermahnt, sich alles Schmähens und Lästerens, Fluchens und Schwörens zu enthalten und nicht zu meinen, daß sie die Herren seien. Aber auch die *patres* müssen ermahnt werden, daß sie die schuldige Ehrfurcht gegen den Superior allzeit zeigen und ihm nicht Uebnes ins Gesicht sagen.

Es sind geringe Dinge, die in jenem Protokollbuch verzeichnet stehen, wie sie in einer Gemeinschaft von Männern sich immer finden werden. Es geht auch durch die Aufzeichnungen kein großer Zug; von einem Feuer religiöser Begeisterung merkt man nichts. Es sind eben geringe Zeiten und kleine Leute, um die es sich handelt, und sie begnügen sich damit, ihre kleine Stelle im Leben auszufüllen. Sie sehen wohl auch immer mit Furcht auf die keizerliche Stadt, verbieten sie doch u. a.: Niemand blitze von der Kanzel gegen die *Katholiken*, da das Kloster nur Schaden und Verdruß davon hat. Es ist kirchliches Stillleben, das sich hinter den Klostermauern abspielt. Und so erlangten die „grauen Brüder“ es doch, daß man sie ohne Abneigung und Feindschaft in der Stadt wohnen ließ. Die Kinder aber reicheten den *Patres* auf der Straße die Hand und erhielten dafür wertlose Heiligenbilder, die man noch jetzt in alten evangelischen Gesangbüchern vielfach findet. Auch *Weddigens Westfälisches Magazin* von 1790 stellt ihnen ein gutes Zeugnis aus. Nachdem er verteidigt hat, daß der Orden von den Eintretenden Eintrittsgeld fordere, meint er, der *Franziskanerorden* sei der einzige, der es verdiene, in jener aufhebungs-lustigen Zeit nicht aufgehoben zu werden. (S. 104.) Dennoch kam auch unserm Kloster seine Stunde.

Im Jahre 1810 gehörte *Soest* zu dem *Großherzogtum Berg*. Die fremdländische Regierung hatte den Plan, alle Klöster und Stiftungen aufzuheben und die vorgefundenen Mitglieder, wenn gleich kärglich, zu pensionieren. Das Schicksal ereilte alle derartige Stiftungen, bei denen es sich lohnte. Unter dem 30. März 1810 schrieb der Finanzminister v. *Beugnot*, die beiden Bettelklöster in *Soest* sollten noch nicht aufgehoben werden, d. h. es lohnte sich bei ihnen nicht, da sie arm geworden waren, doch durften sie keine neue Mitglieder mehr aufnehmen. Erst die preußische

Regierung ordnete durch Verfügung vom 23. April 1814 die Aufhebung an. Die Fonds der beiden Klöster zog der Fiskus ein. Das Vermögen des grauen Klosters bestand aus den zu 6200 Thaler taxirten Gebäuden, dem zu 820 Thaler veranschlagten Mobiliar und aus 39 475 Thaler, deren jährliche Einkünfte auf 1109 Thaler angelegt wurden. Die Pensionen der damals vorhandenen Mönche betragen für den Guardian 170 Thaler, für jedes der fünf geistlichen Mitglieder 140 Thaler und für zwei Laienbrüder 120 Thaler. Dabei wurde bestimmt, daß die Überlebenden die Pensionen der Verstorbenen bis zur Verdopplung der ihrigen bekommen sollten. Das Mobiliar wurde ferner den Einzelnen überlassen, die Leinwand unter sie verteilt und aus dem Erlös des etwa Verkauften jedem ein Zuschuß zur ersten neuen Einrichtung gegeben. Dennoch waren noch späthhin bettelnde Mönche bekannte Straßenfiguren.

Man kann nicht sagen, daß durch diese Aufhebung eine fühlbare Lücke entstanden wäre, zwar zählte die katholische Gemeinde gewiß zweitausend Seelen, aber sie hielten sich lieber zum Patrokli-Münster als in die beiden Klosterkirchen. Die Mönche mußten durch Geldspenden in ihre Kirche ziehen, die zwei Glöckchen in dem Dachreiter ihrer Kirche thun's nicht mehr. Was sich überlebt hat, hat kein Recht des Bestandes mehr. So war das Kloster leer. Doch für neue Bewohner sollte bald gesorgt werden. Im März 1806 war der frühere Schulinspektor Ehrlich aus Halle, der das Weseler Lehrerseminar eine kurze Zeit geleitet hatte, nach Soest an das Gymnasium berufen, mit der Neben- oder eigentlich Hauptaufgabe, das Lehrerseminar für die Grafschaft Mark zu begründen. Aber die Oktobertage desselben Jahres machten weiteren Plänen ein jähes Ende. Und als man im Jahre 1812 der großherzoglich-bergischen Regierung mit sehr bescheidenen Ausbauplänen kam, kam nur die kurze Randbemerkung zurück: dazu sind jetzt keine Gelder. Erst als 1816 der Oberpräsident von Vincke den Oberkonsistorialrat Natrop nach Soest sandte, an Ort und Stelle das Nötige festzustellen, wurde das Lehrerseminar vom Gymnasium gelöst, ihm — das Minoritenkloster zu seiner künftigen Heimat überwiesen und es 1819 zum alleinigen Lehrerseminar der Provinz Westfalen erklärt. Nun wurde das Kloster seinem neuen Zweck entsprechend eingerichtet; der Staat half, aber auch Kollektenerträge aus der Stadt und

weiterem Umkreise waren nötig. Die Kirche verkam freilich in dieser Zeit. Vermietet an Private, sank sie herab zum Bollmagazin und einer Kumpelkammer für alles Mögliche. Die Fensterscheiben wurden Ziele für die werfende Jugend, die alten Chorstühle verschwanden. Zeitweise exercierte die Garnison in den öden Hallen. Die Sakristei war um 1845 Turnsaal für die Seminaristen, bis sie Gartenhäuschen des Direktors Ehrlich wurde.

Es war ein andres Leben als jenes der Mönche, das mit den vielen, frischen jungen Leuten in das Kloster einzog und wohl auch ein für weitere Kreise gesegnetes und den Bedürfnissen der neuen Zeit entsprechendes Leben. Nun sind bis 1884 tausende von westfälischen Lehrern aus diesem verwandelten Minoritenkloster hervorgegangen, bis das Lehrerseminar in diesem Jahr in sein neues großes Heim vor dem Grandwegertbor übersiedelte. Wieder stand das Kloster ohne eine rechte Bestimmung da; es war vermietet. Dann kam von Berlin her der Befehl, das Kloster zum Verkauf auszusetzen. Da griff die Thomaegemeinde, die schon 1851 die alte Klosterkirche käuflich erworben und sie am Thomastage zur Thomaskirche geweiht hatte, zu. In mündlicher Besprechung durfte ihr Pastor dem Kultusminister v. Gökler die Bitte vortragen, das Kloster nur dieser Gemeinde und nicht beliebigen Privaten zu überlassen. Im Kultusministerium aber kam ein Plan zur Reife, der viel besser als alles andere war: das neuerrichtete Predigerseminar für Westfalen und Rheinland, das schon seit fünfzig Jahren von den Provinzialsynoden erbeten war, wurde in das Kloster verlegt. Am 26. Februar 1892 fand ein kleine Einweihungsfeier statt. Seitdem ist eine stattliche Zahl junger evangelischer Theologen durch das alte Kloster des St. Franziskus gegangen, in den Kreuzgängen über den Geheimnissen der heiligen Theologie nachzusinnen und auf ihr Amt sich zu rüsten. Es thut auch evangelischer Theologie keinen Abbruch mit der Liebe zum Gekreuzigten und der heiligen Einfalt, wie beides in Franz von Assisi war, erfüllt zu werden. Und fragst du nach einem Gebetsseufzer, in dem alles enthalten ist, was wir bedürfen, so klingt auch er aus der alten Klosterzeit her; es giebt ihn uns Haverland mit seinem: Jesus, sei mir ein Jesus!

Rothert.